

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 20 (2007)
Heft: [10]: Der Kanton Graubünden baut : eine Jahrhundertreise

Artikel: Schulen : den Lehrer neu erfinden
Autor: Maissen, Carmelia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Den Lehrer neu erfinden

Nach dem Zweiten Weltkrieg galt der Ausbau der Schule als staatliche Aufgabe. Der Lehrer stieg im Ansehen, brauchte Raum für seine Ausbildung in der Kantonsschule und für sein Wirken in den Dörfern: Das Lehrerseminar und reihenweise neue Schulhäuser etablierten den Architekturwettbewerb in Graubünden.

Das Wachstum und der ökonomische Fortschritt nach dem Zweiten Weltkrieg forderten den Staat und seine Bauten. Ob für die Spitäler oder die allgemeine Verwaltung – er hatte eine konstante Sorge: Platz- und Raumnot. Und die plagte auch die Kantonsschule in Chur. Bereits 1850 beim Bezug des neuen Schulhauses an der «Halde» galt es für die nun aus der protestantischen und katholischen vereinigte Kantonsschule, eng zusammenzurücken, zumal ein Teil des Gebäudes für eine Bündner Eigenart nötig war: das Konvikt, das Internat für die Schüler aus den abgelegenen Tälern. Ursprünglich war der Neubau nur für die katholische Kantonsschule gedacht, was auch erklärt, weshalb die Schule zu diesem repräsentativen Standort hoch über Chur, unmittelbar neben dem bischöflichen Hof, kam. 1902 war das Konvikt der Rapperswiler Architekten Walcher und Gaudy fertig, und die Zeitung schrieb, dass mit der «Lümmelburg» die «Halde» nun «abschliessend» überbaut sei.

Dieser Schluss war schon bald überholt. 1938 schrieb der Schulleiter dem Erziehungsdepartement: «Es gibt kaum eine schweizerische Mittelschule mit dieser Schülerzahl, die sich mit so prekären Raumverhältnissen begnügen muss.» Knapp 600 Schüler besuchten mittlerweile die Kantonsschule. Trotz der Finanznot wollte man das Problem anpacken. Nicht zuletzt sollte die Kantonsschule als «Ort der geistigen Landesverteidigung» gestärkt werden. 1939/40 fand ein Wettbewerb für Um- und Erweiterungsbauten statt. Das Gelände war eng begrenzt, und es galt, das Projekt «mit sicherem Stilgefühl der wohlhabenden, dominierenden Fassade des klassizistischen Hauptgebäudes und andererseits der heute reichlich pathetisch wirkenden, turm- und zinnenbewehrten Baumasse des Konvikts» anzugleichen. 1940 genehmigte der Grosse Rat ein Projekt,

verschoob seine Realisierung aber wegen des Krieges auf unbestimmte Zeit. Der Krieg zog sich hin, an eine Ausführung war nicht zu denken. Zudem erhöhte sich während der Kriegsjahre die Schülerzahl schon wieder derart, dass der geplante Neubau bald erneut zu klein gewesen wäre. Auch nach 1945 zwang die leere Staatskasse die Schule dazu, sich mit den bestehenden Verhältnissen zufrieden zu geben. «Die Notwendigkeit körperlicher Ertüchtigung für den Wehrdienst» wurde zudem als dringender eingestuft und aus dem im Arbeitsbeschaffungsprogramm vorgesehenen Kredit für die Kantonsschule wurde 1946 eine Turnhalle gebaut.

Der Lehrer als Staatsträger

Mitte der Fünfzigerjahre drängten sich gut 750 Schüler durch die engen Gänge der Kantonsschule, die einst für 300 Schüler gedacht war. Sie besuchten das Gymnasium, die Handelsschule, das Lehrerseminar oder die technische Abteilung. Ein Gutachten kam zum Schluss, dass ein Ausbau der Schule nur ein Flickwerk werden würde. Und es lieferte die Idee, das Lehrerseminar anderswo unterzubringen. Der Vorschlag entzündete eine Grundsatzdiskussion über die Aufgabe der Kantonsschule, das «Einigende und Gemeinsame in der kulturellen, sprachlichen und konfessionellen Mannigfaltigkeit unseres Landes» vorzuleben und zu repräsentieren. Eine räumliche Aufteilung würde dieses Anliegen untergraben.

In die Diskussion hinein spielte aber auch eine neue Bedeutung des Lehrer- und Lehrerinnenberufs. Die Erfahrungen aus der Kriegszeit, die wirtschaftliche Unsicherheit und die Ungewissheit der Zukunft trafen sich im Anliegen, dass die Erziehung und Bildung der Jugend die dringende Aufgabe des Staates sei. Der Lehrer wurde vom eher kurz gehaltenen Lohnempfänger zum Hoffnungsträger, der den Kindern nebst gesellschaftlicher Tüchtigkeit auch die Liebe zur Heimat vermitteln und draussen in den Dörfern das kulturelle Leben garantieren sollte.

Um die künftigen Lehrer und Lehrerinnen – immer mehr besuchten auch Mädchen das Seminar – dafür vorbereiten zu können, forderte der Seminardirektor eine neue Lehrerausbildung, räumlich und organisatorisch von der Kantonsschule getrennt. 1958 gab es grünes Licht für die Trennung, und ein Jahr später kaufte der Kanton ein Areal unterhalb der Kantonsschule am Ufer der Plessur. Den Wettbewerb für das neue Seminar gewann Andres Liesch. In der Abstimmungsdebatte strich man die Bescheidenheit des Projekts im Vergleich zu den luxuriösen und teuren Bauten anderer Kantone hervor und fand schliesslich eine Mehrheit. Bereits 1962 war der Spatenstich und 1964 – wegen des hochkonjunkturbedingten Arbeitermangels später als geplant – die Einweihung. Aus dem Jammern über Platzprobleme und einer Diskussion über die Bedeutung des Lehrers für den Kanton Graubünden war ein eigenes Seminarschulhaus gewachsen.

Mut zur Gesamtlösung

Die Seminaristen waren ausgezogen, die Kantonsschule an der «Halde» blieb ein prekärer Ort. In den Sechzigerjahren war aber erstmals in der Geschichte des Kantons die wirtschaftliche Lage rosig: Es ging aufwärts, und man glaubte, Grösseres anpacken und einen Neubau auch an die «Halde» stellen zu können, anstatt das alte Schulhaus von 1850 umzubauen. Wie sehr sich der Geist der Zeit verändert hatte, ist an der Einschätzung über das Konvikt →



1

1 Konvikt

--> Arosastrasse 32, Chur

Der verschachtelte Bau des Konvikts erinnert an ein griechisches Felsenkloster, an den Palast des Dalai Lama oder eine Pueblosiedlung. Der herbe Sichtbeton und die feste Verwurzelung der gestaffelten und versetzten Gebäudegruppe im steilen Hang stehen, als ob sie aus dem Felsen herausgemeisselt worden wären. Die 100 Schüler und mittlerweile auch Schülerinnen geniessen eine grossartige Aussicht. Im Kontrast zur äusseren Kompaktheit eröffnet sich im Innern in drei hinter- und übereinandergestapelten Teilen eine verästelte Raumstruktur. Die Fassade aus einer äusseren Betonschale, einem inneren, tragenden Backsteinmauerwerk und einer überalterten Dämmschicht, bereitet heute allerdings Sorgen.

Neubau, 1962–1964

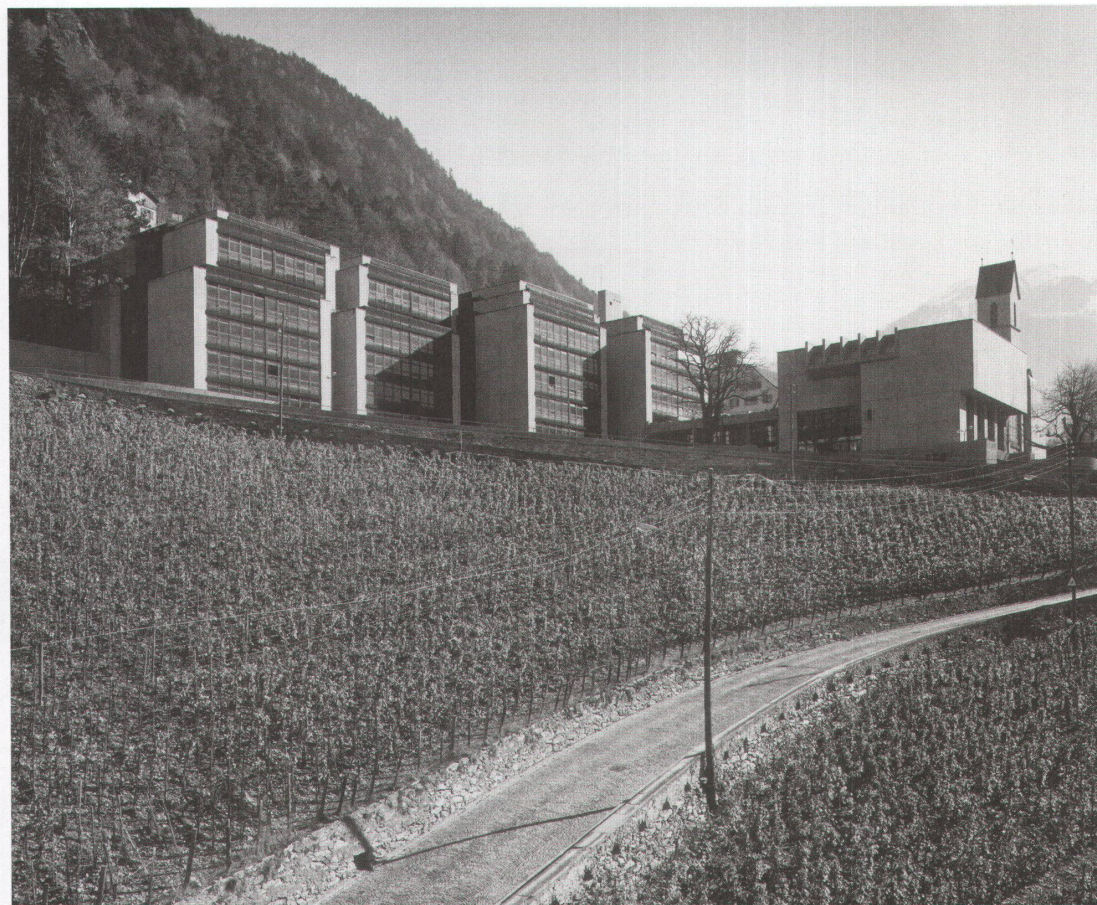
--> Bauherrschaft: Kanton Graubünden

--> Architektur: Otto Glaus, Ruedi Lienhard, Sepp Marti, St. Gallen

--> Zweistufiger Wettbewerb 1963/64

--> Gesamtkosten: CHF 6,9 Mio.

Foto: Oeschger / von Gunten



2

2 Kantonsschule Halde

--> Arosastrasse 2, Chur

Wie eine Stadtkrone sitzt die Kantonsschule «Halde» zusammen mit der Kathedrale und der Kirche «St. Luzi» in den Rebbergen hoch über der Stadt Chur. Grosszügige Erschliessungsflächen und Lichthöfe charakterisieren den Bau der späten Sechzigerjahre, der nach langem Hin und Her nun total saniert wird. Die bestehende Betonstruktur wird mit einer neuen Wärmedämmung umhüllt, die Fenster werden auch in Zukunft in Rot- und Brauntönen das Bild dominieren.

Neubau, 1968–1972

--> Bauherrschaft: Kanton Graubünden

--> Architektur: Max Kasper, Zürich

--> Wettbewerb 1963–1964

--> Gesamtkosten: CHF 14 Mio.

Foto: Doris Quarella

Umbau 2007–2010

--> Bauherrschaft: Kanton Graubünden

--> Architektur: Jüngling und Hagmann, Andreas Hagmann, Chur

--> Generalunternehmer: Implenia, Chur

--> Gesamtleistungswettbewerb 2005

--> Budgetierte Kosten: CHF 50 Mio.

→ zu sehen: 1902 bei seiner Eröffnung noch als «die Krone der der Kantonsschule zugute kommenden baulichen Schöpfungen» gefeiert, beklagte man zwar bereits 1930 den kasernenhaften, unfreundlichen Eindruck, aber noch 1957 war ein Abbruch kein Thema. Doch schon fünf Jahre später waren Niederreissen und ein Neubau ausserhalb des Schulgeländes unbestritten. Ebenso unbestritten war, dass nur ein Konvikt garantieren konnte, dass alle Bündner die höheren Schulen in Chur besuchen konnten. 1963 gewann Otto Glaus den Wettbewerb auf dem steilen Gelände (St. Luzi) unweit von Kantonschule und Seminar. Ein Jahr später fand der Wettbewerb für eine neue Kantonsschule statt. Laut dessen Programm stand es dem Architekten frei, das alte Hauptgebäude, das «in einem miserablen Zustand» war, in die neue Anlage zu integrieren oder Tabula rasa zu machen.

Ein Neubau ohne Rücksicht aufs Alte

Die meisten Beiträge, auch das Siegerprojekt von Max Kasper, rissen alles nieder. Das Preisgericht lobte die «betrieblich wesentlich rationellere und städtebaulich-architektonisch bessere, dabei auch grosszügigere Gesamtlösung». Denkmalpflegerische Einwände gegenüber dem Abbruch des klassizistischen Bauwerks gab es weder von Architekten noch vom Bündner Heimatschutz noch von der 1960 geschaffenen Kantonalen Denkmalpflege – ganz im Gegensatz zur Abbruchdebatte dreissig Jahre später. Genauso wenig Widerstand bot die der Nachkriegsmoderne verpflichtete Architektur aus Beton und Stahl von Max Kasper. Nach dem Kantonsspital erhielt der Kanton mit dem eleganten Lehrerseminar, der steinernen Hangburg für das Konvikt und der Kantonschule drei Bauten zeitgenössisch-moderner Architektur, die über Graubünden hinaus bedeutsam sind.

Die Kantonsschule allerdings machte den Schülern, den Lehrern und den Politikern mit den Jahren viel Kummer. Die Gebäudekonstruktion war ungenügend, Wasser drang in das Haus ein, die Elektroschächte mussten syphoniert werden, und im Winter froren die Schüler. Die Klage über die baulichen Schäden vermischte sich mit dem ambivalenten Verhältnis zur Architektur der Nachkriegsmoderne. 2004 schlug die Regierung einen Neubau vor und einen Abbruch der erst dreissigjährigen Kantonsschule an der (Halde). Nach einem emotional geführten Abstimmungskampf, in dem Befürworter und Gegner gleichermaßen ökonomische, ökologische und städtebauliche Argumente ins Feld führten, verwarf der Souverän das Projekt für einen Ersatzbau.

Die Regierung ging über die Bücher und präsentierte 2005 das aus einem Wettbewerb hervorgegangene Sanierungsprojekt von Jüngling und Hagmann. Die Reportage auf Seite 20 berichtet von der kürzlich eröffneten Baustelle. Das einst für die neue Bedeutung stehende Lehrerseminar benutzt heute die Kantonsschule. Gleichzeitig reformierte der Kanton die Lehrerausbildung: Die Frauenschule wurde aufgelöst, das Kindergärtnerinnen- und Lehrerseminar ist seit 2002 Teil der Pädagogischen Hochschule – im Haus der Frauenschule, einem wichtigen Zeugen der Betonmoderne von Robert Obrist.

Schulhäuser bauen

Unter dem Eindruck des Zweiten Weltkriegs und mit Blick auf die Anforderung der modernen Zeit hat der Beruf des Lehrers in Graubünden an gesellschaftlichem Gewicht ge-

wonnen: Bildung war in der Mitte des letzten Jahrhunderts anders als zu seinem Beginn ein weitherum anerkannter Wert und eine zentrale Aufgabe des Staates. Daraus wurde das neue Lehrerseminar, daraus haben sich auch die alten Schulhäuser draussen in den Dörfern verändert. Sie waren vielerorts baufällig, zu klein und von wenig kinderfreundlicher Atmosphäre. Immer weniger erfüllten die auf den starren Frontalunterricht ausgelegten Schulräume die pädagogischen Ansprüche nach flexiblen und freien Unterrichtsformen. Ebenso musste sich das Bedürfnis der Dorfbewohner nach Räumen für die Chor- oder die Musikprobe und andere kulturelle Treffen mit einem kläglichen Angebot zufrieden geben.

Das Schulhaus als Kulturhaus

Deshalb gehörte der Schulhausbau für den Kantonsbaumeister Hans Lorenz, der von 1948 bis 1975 im Amt war, zu den «dringendsten Gegenwartsaufgaben». Hans Lorenz, der dritte Kantonsbaumeister, war mit Peter Lorenz, dem ersten, übrigens nicht verwandt. In einem Aufsatz von 1966 sprach er sich für das Schulhaus als polyvalentes Gemeindezentrum aus, das sowohl Stätte der Bildung und Erziehung als auch kulturelles Dorfzentrum, Freizeitanlage und Ort der Weiterbildung sei. Von der Architektur forderte er, dass sie nicht allein zweckmässig sei, sondern durch ihre Organisation die pädagogisch-methodischen Grundsätze unterstützen und in ihrer lebendigen Gestaltung bei den Benützern den Sinn für Schönheit, Form und Farbe entfalten solle. Gleichzeitig lehnte er eine Standardisierung oder gar eine Staatsarchitektur ab, denn im weitläufigen und vielgestaltigen Graubünden müsse auch das Schulhaus eng mit dem Ort verbunden sein.

Auch wenn bis zum GATT / WTO-Abkommen von 1996 der Wettbewerb bei der Vergabe von öffentlichen Architekturaufträgen nicht vorgeschrieben war, empfahl schon Hans Lorenz den Gemeinden, für ihre Bauten Wettbewerbe auszurichten. Das sei für die Gemeindebehörden die beste Möglichkeit, in einem klar strukturierten und vom Kantonsbaumeister begleiteten Verfahren zu einem guten Projekt zu kommen. Er warb auch immer wieder bei den Gemeinden für dieses Verfahren, weil sie so den besten Architekten und nicht einfach den bekanntesten unter den ortsansässigen wählen könnten.

Baugrund der Betonmoderne

Nachdem der Kanton 1960 die Subventionen für Schulhausbauten erhöht hatte, nahmen die Wettbewerbe sprunghaft zu. Die damals ins Berufsleben einsteigende Generation von gut ausgebildeten Bündner Architekten verdankte diesen zahlreichen Wettbewerben den erfolgreichen Start. Sie waren unter sich, denn Unterländer wurden nicht zugelassen. Namen wie Andres Liesch, Hans Peter Menn, Richard Brosi, Monica Brügger und Robert Obrist dominierten während Jahren das Wettbewerbsgeschehen und haben etliche Dorfbilder mit ihren markanten Bauten der Nachkriegsmoderne geprägt. Etwa mit den Schulanlagen für Samedan (Menn), Barblan Chur (Brügger), Zernez (Brosi), Pontresina (Liesch) oder mit der Frauenschule Chur (Obrist). Dank des Wettbewerbswesens, dank prägnanter Juryentscheide erblühte im Kanton Graubünden eine Architektursprache, die sich vom regionalistischen Charme des Bündner Heimatstils abhob und dem Bauen in den Bergen den Beton und einen Hauch der grossen, weiten Welt beibrachte. • CM

1 Pädagogische Fachhochschule

--> Scalärastrasse 17, Chur (Foto unten)

Eine starke architektonische Figur: Zwei im spitzen Winkel zueinander gesetzte Blöcke – die Schule mit Aula und Turnhalle und das Wohnheim – formen eine der Hangneigung folgende Gasse, die an der engsten Stelle in einen Platz mündet. Hohe Arkaden und ein Portikus als Vorbau markieren die Eingänge zu den beiden Bauten. Wie schweres Geschiebe der Rufe sind die Betonkuben eingegraben.

Der klaren städtebaulichen Idee, den reduzierten Grossformen und scharfen Kanten der Volumen entspricht im Innern eine zurückhaltende Gestaltung. Es gibt weite, lange Gänge und helle Hallen. Bemerkenswert ist die Kunst am Bau – sie kommt ausschliesslich von Künstlerinnen. Die «Frauensschule» – heute ist in ihr die pädagogische Hochschule untergebracht – ist eines der Wahrzeichen der späten Nachkriegsmoderne in Graubünden, denn sie zeigt, was es braucht, einen städtischen Ort in einem zerfransenden Aussenquartier einer Stadt zu schaffen.

Ehemalige Bündner Frauenschule, 1981–1983

--> Bauherrschaft: Kanton Graubünden

--> Architektur: Obrist & Partner, St. Moritz

--> Wettbewerb 1977

--> Gesamtkosten: CHF 19,5 Mio.

--> Kunst am Bau: Madlaina Liesch-Demarmels, Chur / Zürich; Susanne Flütsch-Scheidegger, Dagmersellen; Laura Buchli-Weidacher, Innsbruck; Adriana Grass-Marques, Zürich; Erica Pedretti, La Neuveville

Erweiterung 1993–1994

--> Bauherrschaft: Kanton Graubünden

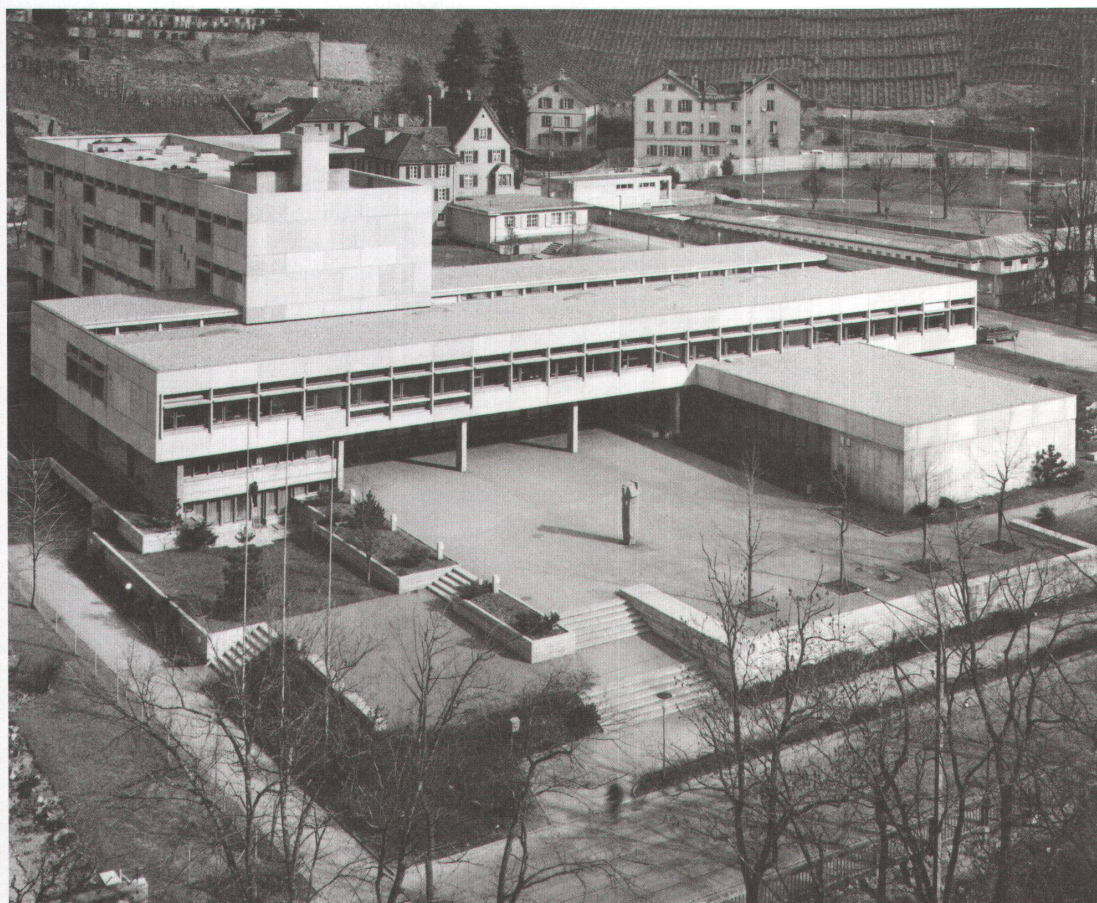
--> Architektur: Obrist & Partner, St. Moritz

--> Direktauftrag 1991

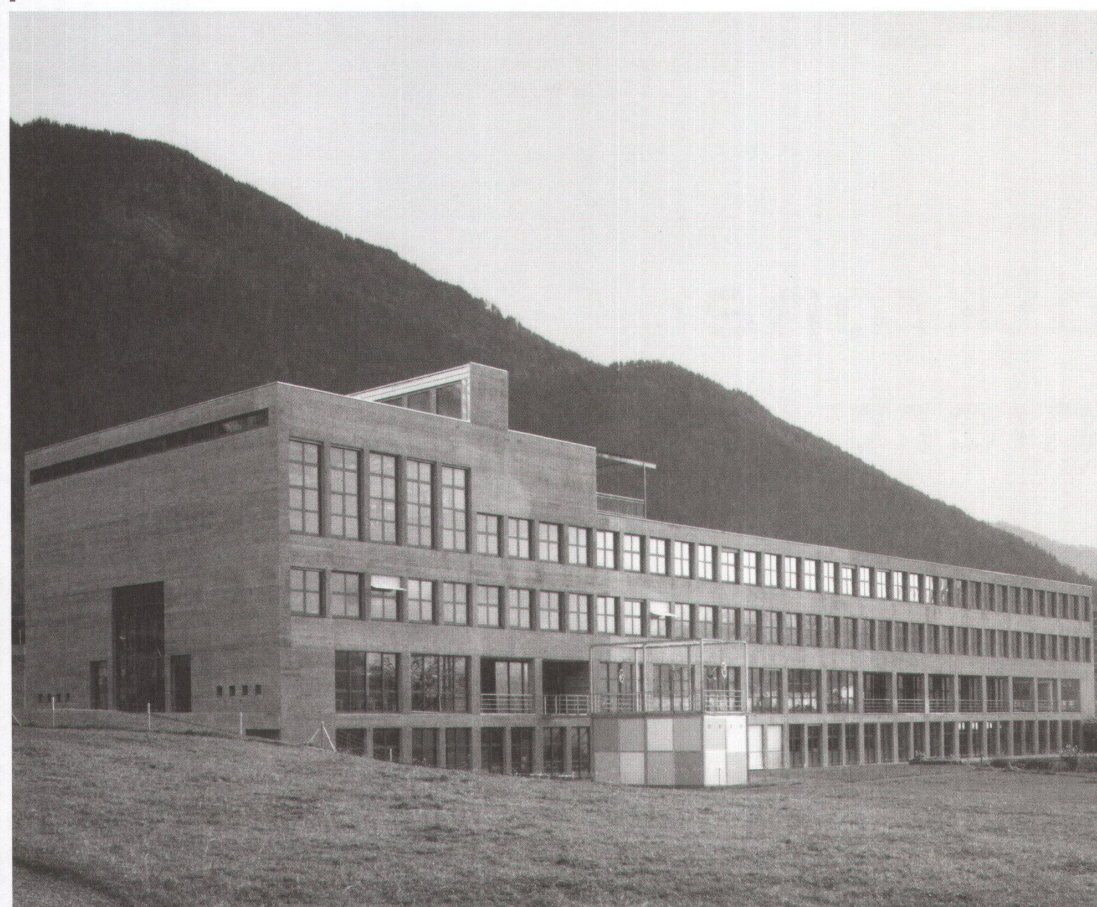
--> Gesamtkosten: CHF 7,8 Mio.

--> Kunst am Bau: Patricia Jegher, Zürich; Leta Peer, Basel; Adriana Grass-Marques, Zürich

Foto: Anna Lenz



2



1

2 Kantonsschule Areal Cleric

--> Plessurquai 63, Chur

Die Nachbarschaft zum Plessurquai, zum Schwimmbad und zum damals noch bestehenden Garten des Constantineums sowie das Rückgrat des Kathedralenfelsens und der bischöflichen Rebberge geben dem Gelände des ehemaligen Lehrerseminars die Grosszügigkeit einer Campusanlage.

Die pavillonartige Leichtigkeit des Haus- teils entlang der Strasse und der quer dazugestellten Aula bildet einen Auftakt zum massigen, gegen den Berg gerichteten Teil mit den Klassenzimmern. Das unterschiedliche Fügen und Zusammensetzen standardisierter Fassadenelemente und subtile Schichten in der Ebene geht geschickt mit diesen Kontrasten um. Ein Spiel von Hell und Dunkel entsteht an der mehrschichtigen Betonfassade. Wie im Äusseren dominieren auch im Innern Beton, Glas und naturbelassenes Holz, für die Zeit typische Materialien.

Die Erweiterung von 1999 – ein Haus für Naturwissenschaften – ist ein Glaskubus, der das Grün der Umgebung spiegelt. Ihr filigranes, an ein Molekül erinnerndes Gerüst und die Transparenz antworten auf die robuste Struktur des Altbaus. Schlichte Zweckmässigkeit und elegante Kargheit machen das Seminarshulhaus zu einem der wichtigsten Vertreter der Nachkriegsmoderne in Graubünden.

Ehemaliges Kantonales Lehrerseminar
1962–1964

--> Bauherrschaft: Kanton Graubünden

--> Architektur: Andres Liesch, Chur/
Zürich

--> Wettbewerb 1960

--> Gesamtkosten: CHF 5,1 Mio.

Foto: Nachlass Bischofberger

Naturwissenschaftstrakt 1997–1999

--> Jochstrasse 30, Chur

--> Bauherrschaft: Kanton Graubünden

--> Architektur: Bearth & Deplazes Architekten und Daniel Ladner, Chur/
Zürich

--> Wettbewerb 1995

--> Gesamtkosten: CHF 6,8 Mio.